

Die Ausbildung des Apothekers war seit dem Spätmittelalter in Württemberg nachweisbar festgelegt und vorgeschrieben. Die Medizinalkollegien in Stuttgart und Tübingen wachten darüber, daß niemand eine Apotheke betrieb, ohne die Lehr- und Gesellenjahre absolviert zu haben.

Die Apotheken waren im Privatbesitz und unterlagen den Bestimmungen der Medizinal- und Apothekerordnungen. Erst 1645 gesellte sich in Stuttgart den sog. öffentlichen Apotheken eine nichtöffentliche Vollapotheke, die Hofapotheke bei. Zuvor gab es in Stuttgart nur Hofapotheker „von Hause aus“, d. h. es waren Apotheker in Stuttgart (ein Apotheker saß auch in Eßlingen), die gegen eine gewisse Aufwandsentschädigung dem Grafen, dann dem Herzog bei Bedarf zur Verfügung standen.

Einen eigenen Hofstaat unterhielten auch die Herzoginnen und Herzogswitwen. Zufällig sind aus der Zeit um 1600 den Akten Einzelheiten über die gesundheitliche Betreuung dieser Fürstinnen zu entnehmen. Sie hielten einzelne Kammerzofen, damals Mägde genannt, die verschiedene Funktionen hatten. Eine von ihnen übte die Funktion einer Apothekermagd aus. Um solche Apothekermägde spinnen sich nun seit Jahrzehnten zahlreiche Legenden. Aus der Apothekermagd am Hofe wurde eine „Hofapothekerin“, und aus ihrem kleinen Schrank oder Regal mit Arzneiflächchen wurde eine Apotheke. Auch die Hofapothekerin Maria Andreä gehört ins Reich der Fabel. Den Ausführungen von Louise Schlenker (Schwäb. Heimat Heft 1, 1956, S. 27) muß entgegengehalten werden, daß Maria Andreä 1607 als Apothekermagd von der Herzogin in ihren eigenen Hofstaat aufgenommen worden ist. Sie wurde damit Nachfolgerin der Apothekermagd Agnes Mostey, die 1604–1607 der Herzogin gedient hatte.

Mit der Arzneilieferung für den Hof hatte Maria Andreä nichts zu tun; wie würde sonst von 1608–1635 die nebenamtliche Tätigkeit des Apothekers Hans Jakob Kienlin mit dem Titel Hofapotheker zu erklären sein? Er war unmittelbar in die Fußstapfen des Hofapothekers Caspar Gebhard getreten. Sowohl Kienlin wie Gebhard saßen aber je auf einer Stuttgarter Stadtapotheke.

Hätte Maria Andreä nicht als Apothekermagd der Herzogin gedient, sondern eine allgemeine Funktion am Hofe erfüllt, so wäre sie auch nicht 1614 mit der Herzogin nach Leonberg gezogen. Wir kennen eine andere Apothekermagd, Helene Ruckher, die mit ihrer Herrin 1593 nach dem Tode des Herzogs Ludwig ins Schloß nach Nürtingen übersiedeln mußte.

Eine eigentliche Hofapotheke hatte in Stuttgart vor 1640/45 nicht existiert. Als Leiterin einer Hofapotheke in Stuttgart und als wirkliche Apothekerin sind jedenfalls alle Apothekermägde, einschließlich Maria Andreä, künftighin in der Geschichtsliteratur zu streichen.

Armin Wankmüller

*Gerd Gaiser, Das Schiff im Berg.* Carl Hanser-Verlag München, 1955, DM 9.50. Wo in den letzten Jahren deutsche Autoren zu allgemeinem Ruhm aufstiegen, da hatten sie meist das „Heimatliche“ abgestreift und sich Allgemeinerem zugewandt: der seelenlosen Welt von 1984 (auch wenn die Jahreszahlen anders hießen), den Gewaltsamkeiten des Krieges, der Gleichförmigkeit großer Städte und Fabriken. Es läßt daher aufhorchen, wenn im Verlauf von fünf Jahren ein Dichter Rang und Namen gewonnen hat, bei dem fast jeder Satz von starken heimatlichen Bindungen geprägt erscheint. Auch wenn dies nicht gesagt wird, ist es doch unverkennbar die Landschaft um Reutlingen und das Gäu, wo der Heimkehrroman „Eine Stimme hebt an“ spielt, und diese Landschaft ist mehr als nur Kulisse. Mancher mag jenen Roman als ein schwäbisches Buch begrüßt haben, indessen brachte er Gaiser den Literaturpreis der Stadt Berlin ein. Nicht nur, weil die Berliner rascher zu schalten imstande sind, sondern auch, weil höchstens insoweit der Generalnener des Buches „das Schwäbische“ ist, als dieses über sich hinauszuweisen vermag. Jetzt ist, nach dem Kriegsroman von der „Sterbenden Jagd“, „Das Schiff im Berg“ erschienen. Die darin angeführten Flurnamen lassen sich alle zwischen Honau und Urach nachweisen; die Erwähnung eines vorspringenden Berghorns, die Einbeziehung der sagenhaften Urschel und manches andere scheint den Berg, dessen Geschichte erzählt wird, noch genauer zu definieren. Aber es ist uns unbehaglich zumute, indem wir dies feststellen, denn dies ist nicht wesentlich. Wesentlich ist, daß all dies Vertraute in Frage gestellt, entwicklicht und so einer höheren Wirklichkeit eingefügt wird.

Den Rahmen der Geschichte bildet die Tätigkeit des Vorgeschichtlers Peter Hagmann, der auf jenem Berg Grabungen durchführt. Aus seinem Zettelkasten kommen knappe Notizen, wissenschaftlich, nüchtern, elliptisch. Sie stehen kontrapunktisch zu den bilderreichen Darstellungen der Epochen des Bergs. Erst wird vermerkt: „Die Urschel, nach ausgestorbener Überlieferung den Berg bewohnend“, dann tritt sie selber den Burschen entgegen und schenkt ihnen das Korn zur Aussaat. Erst erscheinen die Prozentzahlen der Pollenanalyse, dann wuchern Baum und Gebüsch. Die Geschichte des Bergs ist zunächst einmal Naturgeschichte. In einer Fülle von Bildern wird das gärende Wachsen und Leben der Frühzeit vergegenwärtigt. Arten lösen sich ab, Quellen versickern, Quellen entstehen, aber immer: „die Ohnmacht des Entstehens, die Lust der Heraufkunft“.

Der Mensch bringt ein Neues mit. Tradition wird sichtbar, Entwicklung zeichnet sich ab; aber auch die Gleichartigkeit der Epochen. Ein Krieg in der Hallstattzeit – die Unterlegenen bedienen die Eroberer „und drückten ihre Bewunderung aus für alles, was jene taten und an sich trugen, priesen ihr Schuhwerk, ihre Bewaffnung, den Schnitt ihrer prall sitzenden Hosen. Sie hielten den eigenen Kram spöttend dagegen, und es schien ihnen nicht wunderbar, daß der Himmel jene begünstigte, die solche Hosen trugen. Sie paßten auf und merkten sich ihre Weise, lustig zu sein, obwohl sie wenig verstanden, damit sie ihnen schnell ähnlich würden.“ Die Parallelie liegt nicht fern. Und umgekehrt: die Bucheles-Sammler der Nachkriegszeit – „sie kehrten aus ihren Städten zurück in die Vorgeschichte“. Entwicklung? So folgt der Hasel die Eiche, die Eiche die Buche.

Die Historie gibt nicht viel Sinn her. Der Sinn ruht in den „mythischen“ Bildern: die Urschel, spendend und segnend; das Schiff im Berg, Bild der Hoffnung und der